

Oberheßische Volkszeitung

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes
der Provinz Oberheßen und der Nachbargebiete.

Die Oberheßische Volkszeitung erscheint jeden Freitag Abend in
Wien. Der Abonnementspreis beträgt wöchentlich 16 Wfg., monatlich
40 Wfg., einjährig 480 Wfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.50 Wfg.

Redaktion und Expedition
Wien, Babenstraße 23, 6te Stiege.
Teleben 2008.

Inserate sollen die 6 mal gepalt. Solanaleile oder deren Raum 15 Wfg.
Bei größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigen sollen man bis abends 7 Uhr
für die folgende Nummer in der Expedition aufgeben.

Nr. 224

Gießen, Montag, den 28. September 1914

9. Jahrgang

Der Krieg.

Brutalität als Staatsprinzip.

Die Grundzüge seines Wesens, wie er sie im Frieden be-
stätigt, kann ein Staat auch im Kriege nicht verleugnen. Je
mehr er sich im Frieden bemüht, seine Bevölkerung nach frei-
heitlichen Grundätzen zu regieren und sie zu menschlicher
Gesittung anzuleiten, desto stärkere Gewähr wird er auch da-
für bieten, daß sich seine Kriegsführung in den Schranken der
Notwendigkeit hält und alle Ausschreitungen zu sinnloser
Verwüstung und Mordlust vermieden. Wenn wir die
Berichte von Kriegsgreueln kritisch nachprüfen — und solche
Prüfung ist in allen Fällen dringend geboten — werden
wir uns immer fragen müssen, ob denn das Bild der feind-
lichen Kriegsführung, das sich da ergibt, auch mit dem über-
einstimmt, was wir von den Regierungsgrundätzen des
kriegsführenden Staates zu Friedenszeiten erfahren haben,
und je größer diese Übereinstimmung ist, desto eher werden
wir geneigt sein, den Bericht, die uns von verübten un-
menschlichen Taten erzählen, eine gewisse Glaubwürdigkeit
beizumessen.

Man muß nicht alles glauben, was aufgeregte Phantasie
über die Greuelthaten der zarischen Soldateska in Ostpreußen
erzählt. Aber man wird ohne weiteres zugeben, daß von
allen Feinden, die Deutschland umringen, das zarische Ruß-
land derjenige ist, von dem man sich die allerhöchsten
Dinge versprechen muß. Es kann eben niemand aus seiner
Gut heraus, und man kann von den russischen Großfürsten
nicht erwarten, daß sie die Bevölkerung eines feindlichen
Staates besser behandeln werden als ihre eigenen Unter-
tanen.

Die Gewalt, die das letzte Wort jedes Staates ist, ist
Rußlands erstes und letztes Wort zugleich. Der Jorismus
kennt kein anderes Regierungsprinzip als die Herrschaft
durch Schrecken. Wenn sie erfahren, daß der russische
General Voskosski den Befehl gegeben hat, alle Führer von
Komintern zu erschlagen und im Falle von Angriffen der
Zivilbevölkerung alles mitteillos zu vernichten, die ganze Be-
völkerung zu töten und ihr Eigentum zu verbrennen, so klingt
uns diese Nachricht nicht unähnlich, da der Jorismus
bis in die letzten Jahre hinein mit ähnlichen Mitteln gegen
seine eigenen unglücklichen Untertanen vorgegangen ist. Die
Kriegsgreuel der Revolutionszeit, die Judenverfolgungen,
die chemischen wie sinnlosen Massenmorde, die auf den
Kriegsgefangenen verübt worden ist, liefern nur Bilder, die
mit den neuesten Verbrechen aus Ostpreußen vergewaltigt
keine Ähnlichkeit haben. In modernen Zeiten mag der Kulturbürger
das Ausmaß der Verbrechen der Zivilbevölkerung, und so ist das einmündige Verhalten des zarischen Militärs
in manchen Orten anerkannt worden, während sich an an-
deren wieder die Wahrheit des französischen Sprichworts mit
erschütternder Deutlichkeit erwiesen hat: Wenn man den
Krieg fragt, kommt der Töter zum Vorschein.

Auf ein anderes Blatt als die grausamen Befehle der
militärischen Oberleitung gehören die Entsetzen erregenden
individuellen Akte der Grausamkeit, die von einzelnen russi-
schen Truppen oder einzelnen russischen Soldaten begangen
worden sein sollen. Wenn es wahr sein sollte, daß russische
Soldaten Frauen mißbraucht, ermordet und verstümmelt
haben, so wird es auch in Rußland unzählige Menschen
geben, die solche Verbrechen nicht anders beurteilen als wir.
Auch die militärische Oberleitung wird sich hüten, solche
Taten zu billigen und vor der Welt die Verantwortung für
sie zu übernehmen. Wir wissen aber auch, wie gerne man in
Rußland beide Augen zudrückt gegenüber Ausschreitungen,
die von rohen Anhängern des Jorismus an Andersgefassten
verübt werden. Es war doch kein Einzelfall, wenn der
Petersburger Untersuchungsrichter die Mörder der deut-
schen Botschaft unter feierlicher Anerkennung ihrer „edlen
patriotischen Motive“ aus der Haft entließ. Bei den Juden-
verfolgungen, die das unaufrichtige Brandmal Rußlands
bilden, daß sich regelmäßig nicht nur kein Richter gefunden
der verurteilt, sondern auch kein Staatsanwalt, der anklagt,
nicht einmal ein Volkstribunal, der die Ermordung unschuldiger
Frauen und Kinder zu hindern suchte.

In der Seele des russischen Volkes streiten sanfte Gut-
mütigkeit und ursprüngliche Roheit miteinander. Die erste
hat in der ehrwürdigen Gestalt Leo Tolstois ihre edelste Ver-
körperung gefunden, aber die zweite ist unter der Herrschaft des
Saufes Romanow das letzte Staatsprinzip geworden. Wenn Philipp
seine Spanien soz. liebte, so liebte Nikolai
seine Rußland, denn nur ein rohes stumpfes Volk kann die
zarische Gewalttätigkeit ertragen, gegen die sich alle mens-
liche Gesittung in ständiger Revolution befindet.

Wir wundern uns also nicht, daß Rußland nach außen
austritt, wie es im Innern ist. Wir hegen auch keinen Haß
gegen das russische Volk, das sich nach seiner Befreiung aus
gottlicher Ansehlichkeit dank seiner vielen vortrefflichen Eigen-
schaften als ein großes Kulturvolk betätigen wird. Aber Haß,
unauslöschlicher Haß gegen das zarische System, diesen
Feind des russischen Volkes und aller Völker! Mit ihm und
mit ihm von allen Feinden allein darf es in Ewigkeit
keine Versöhnung geben!

Das letzte französische Bulletin.

Paris, 25. Sept. (Anst. Vio. Tel.; Str. Press.) In den
letzten Bulletins heißt es: Im Zentrum haben die Deutschen östlich
der Argonnen und auf dem Maasufer den Angriff mit besonderer
Erfolge fortgesetzt. Die Kämpfe dauern mit wechselndem Erfolge
an. In der Gegend von Nancy verläuft der Feind wiederum auf
französisches Gebiet eindringend und die letzten Deckungsabtei-
lungen zurückdrängen. In den letzten Stunden trat im Zen-
trum und auf dem französischen rechten Flügel Ruhe ein, während
auf dem linken Flügel die Kämpfe heftiger wurden.

General French über die Kämpfe an der Aisne.

T. U. Haag, 25. Sept. General French erstattete Bericht über
die Vorgänge an der Aisne bis zum 17. September. Seine Aus-
führungen belegen kaum mehr, als über die Operationen bereits
bekannt ist. Er betont gleichfalls, daß es ein Irrtum gewesen sei,
von einem Schlagen der Deutschen zu sprechen, daß die
Deutschen vielmehr in ausgerechneten Stellungen auf den Höhen
an rechten Flügel der Feinde. Die deutschen Schützen be-
trüben von dort aus das ganze Schlachtfeld. Die Engländer haben schwer
gelitten. Der Bericht führt über die deutschen Truppen: Sie sind
gut ausgebildet, lange vorbereitet, tapfer im Kampf, geschult,
mutig, aber nicht widerstandsfähig in den Mitteln, um zu siegen. Sie
kennen nicht die Befehle des „Air War“ und scheitern vor nichts
zurück. Zwar sind viele Erzählungen über ihr Verhalten über-
trieben und ihre Maßnahmen, um sich vor Angriffen der Zivil-
bevölkerung zu schützen, berechtigt, aber doch sind Grausamkeiten
von ihnen verübt worden.

Unsere Wägen im Nordwesten Frankreichs.

W.B. London, 25. Sept. Die Times meldet aus dem Nord-
westen Frankreichs: Am 22. September hat eine Abteilung Wägen
nachmittags die Straße bei Rixmont zwischen Amiens und Arras
gepöngt.

Von besonderer Wichtigkeit ist aus der immer noch sehr
spärlichen Reihe der heute vorliegenden Meldungen der Be-
richt des deutschen Hauptquartiers über den gelungenen
Durchbruch vor St. Mihiel, etwa in der Mitte zwi-
schen Verdun und Toul. Damit ist in den östlichen Sperr-
gürtel gerade an der Stelle, die für das Vordringen un-
serer Truppen in das Keimier Schlachtfeldzentrum von be-
sonderer Bedeutung ist, Breche geschlagen worden. Die Be-
deutung eines Durchbruchs bei St. Mihiel und eines dortigen
Überganges deutscher Truppen über die Maas ist bereits
vorher schon von der französischen Presse zugegeben worden;
denn diese hat die deutschen Angriffe auf Verdun so beurteilt,
daß diese Angriffe die im Westgebiet stehenden französi-
schen Truppen zur Hilfe herbeiziehen sollten, so daß sich dort
den Deutschen bei St. Mihiel eine Breche öffnen könnte.
Diese gefährliche Breche ist nun also geschlagen und zwar an
einer Stelle, die wie der Name des Sperrforts Camp-des-
Romains schon zeigt, bereits von den alten Römern in ihrer
strategischen Bedeutung erkannt worden ist, und wir dürfen
hoffen, daß nunmehr auch die Entscheidung in der Mitte der
Schlachtfeldfront, auf der in den letzten Tagen offensichtlich auf
beiden Seiten Antworten der strategische Grundzug war, sich
entscheiden wird. Und zwar zu unseren Gunsten un-
weifelhaft, als auch auf dem rechten Flügel die deutsche Offensive
nach dem Bericht des deutschen Hauptquartiers, wie nach
jüngem der Times über das Vordringen deutscher Wägen
wieder vorwärts geht.

Auch die englischen Blätter, die bisher nur von einer
Flucht der Deutschen in Frankreich sprachen, fangen nun an,
die Lage anders zu beurteilen. Das kann man zwischen den
Zeilen des oben abgedruckten Berichts des englischen Ober-
befehlshabers lesen; das gibt aber auch die angegebene mili-
tärliche Zeitschrift Land and Water zu, in der Welles schreibt,
die jetzige Stellung der Deutschen sei eine der besten Devisen-
stellungen von ganz Westeuropa. Sie sei mit großer Sorg-
falt ausgewählt und entspreche nicht dem Zufall und eiliger
Hilfsung, sondern sei die Linie, auf die die deutschen Befehls-
haber von vornherein entschlossen waren, sich zurückzuziehen,
da es die beste Verteidigungslinie zwischen Paris und der
Maas ist. Die ganze Form der Stellung mache einen Angriff
auf sie äußerst schwer. Auch die Times meint, daß ein An-
griff auf die Stellung viele Menschen kosten würde, weshalb
verlöst werde, die Deutschen in der Gasse zu umgeben. Das
sollte durch einen Angriff bei St. Quentin geschehen, der mit
ganz frischen Truppen unternommen wurde. Dieser Ver-

such ist aber bekanntlich durch den rechten deutschen Flügel
verübt worden.

Auch von französischer Seite, so von Oberst Ruffet in der
Liberté, werden die Stellungen der Deutschen mit neuen
Einzelheiten als riesig stark geschildert, worin einer der
Gründe liegt, daß die Franzosen sich nicht stürmen wollen. Es
heißt, die Deutschen befänden sich in Steinbrüchen, die ange-
legt vor zwei Jahren von einer deutschen Gesellschaft aufge-
kauft und vollständig zur militärischen Verteidigung herge-
richtet wurden. Mehrere sorgsam vorbereitete Verteidigungs-
linien liefen parallel hintereinander. Auch die Luft ist des
Feindes unerschütterlich. Ein im Felde stehender französi-
scher Journalist sagt darüber: Die Luft ist zu sehen, ohne
sich selber gesehen zu werden, entspricht vollständig dem deutschen
Charakter und ist durchaus nicht zu verachten. Die Kavallerie
verschwindet, kaum daß sie aufgetaucht ist. Wenn die In-
fanterie auf ein paar hundert Meter herangekommen ist,
singt sie mit Maschinengewehren an zu schießen, ohne sich
sehen zu lassen. Sie verkniff in ihren Laufgräben, wo sie
sich ungehindert bewegen kann, und maskiert sich hinter Decken
und Zweigen. Ihre Uniform verliert mit der Farbe der
Erde und bildet immer eine nabe, aber nie greifbare Gefahr.
Entdecken die Franzosen endlich die Laufgräben, so sehen sie
die Feinde sich erheben und fliehen. Das ist aber nichts als
eine List, um die Franzosen anzulocken, um sie dann mit dem
Feuer der furchtbaren Maschinengewehre der weiter hinten
verborgenen Infanterie niederzuschlagen. Der Kampf ist für
die Franzosen gleichsam die Verfolgung eines Geistes.

Der Dom von Reims.

London, 25. Sept. Die Times schreiben aus Reims, es scheint
gar kein Grund für die Behauptung vorhanden zu sein, daß die
Kathedrale nicht wieder hergestellt werden könne.

Reims, 25. Sept. Die Kölnische Zeitung meldet aus Berlin, daß
die aus französischer Quelle verbreitete Nachricht, der Papst habe
bei Kaiser Wilhelm oder der deutschen Regierung Verhinderung wegen
der Beschädigung der Kathedrale in Reims erlangt, unzutreffend
ist. Nichts ist, daß durch den französischen General bei der Kurie
der Papst über den wirtlichen Sachverhalt unterrichtet wurde und
sich über die erhaltene Auffassung befriedigt gelassen hat.

Ein deutscher Franchirens transport von Frankreichs überfallen.

Berlin, 25. Sept. (Antik.) Nach einer dem Chef des
Feldpostamts vorliegenden Meldung ist im Etappen-
gebiet eine Franchirens transportabteilung, die mit der Herbe-
schaffung von Franchirens transportabteilung war, am 23.
September, vormittags von französischen Franchirens über-
fallen worden und hat dabei an Verwundeten und Toten
einen Übertrag und sieben freiwillige Franchirens pfleger ver-
loren.

Deutsche Gesangene in Irland?

W.B. London, 25. Sept. Wie die Times meldet, sind am
22. September 400 deutsche Gesangene nach Irland beordert
worden.

Wie Frankreich zum Krieg gerufen hat.

W.B. Wien, 25. Sept. (Antik.) Der während des
Krieges gefangene, aus Frankreich zurückgeführte Oberingenieur
Christen, welcher vor dem Kriege bei dem staatlichen Kraftwerk an
der Rhone angestellt war, berichtet über seine Erfahrungen und
Erlebnisse in der Gefangenschaft, die dazu schreibt: Christen Auslagen
sind insbesondere charakteristisch für die frühen Kriegsvor-
bereitungen Frankreichs, die selbst unserem Ultimatum an Serbien
vorausgingen. Christen hatte Anfang des Jahres Gelegenheit,
mit dem inzwischen ermordeten Sozialistenführer Jaurès zu
sprechen, der ihm schon damals im Verlauf des Gesprächs mit-
teilte, Frankreich hätte sich mit einer Macht zu verbünden und zur See
verbunden, um in naher Zeit Deutschlands Ende herbeizuführen.
Damals, erzählt Christen, habe ich dieser Unterredung mit Jaurès
nach gar keine Bedeutung beigemessen. Erst als ich am 18. Juli
auf einer Dienstreise bemerkte, daß in den Regalen größere
Truppenmassen zusammengezogen wurden, erinnerte ich mich der
Vorhergesagten Jaurès. Am 21. Juli wurde bereits der Kriegs-
zustand erklärt. Am 27. Juli bekam ich vormittags meine
Papiere mit der Aufforderung, Frankreich zu verlassen. Der Vor-
kehr war aber bereits für Zivilpersonen mit 179 Deutschen, Exter-
nure, ich verheiratet und einen Koffer gepackt. Am nächsten
Morgen ging ich unter Benutzung nach Toul. Auf dem Wege
durch die Stadt wurden wir vom Publikum mit Steinen, Riesen und
Rot beworfen. Am Abend wurden wir in einem Eisenkoffer auf
Eisen untergebracht. Vom 2. August an wurden wir unter
Kollenden und Überlegen gewonnen, um Toul Schützen zu
graben und Stacheldrähte zu ziehen. Die Schanzgräben hatten
eine Breite von 1,50 Meter. Sie wurden mit Stacheldraht be-
spannt. Unter uns befand sich auch ein gewisser Paul Chamber,
Präsident der Deutschen Volkspartei Schlumberg in Belfort, der
8000 Francs Silber seiner Firma bei sich hatte. Als er sich gegen
die Begehung des Geldes wehrte, wurde er hinter die Stacheld-
drähte gelockt, mußte sich dort ein Grab selber schaufeln und wurde dann
kurzerhand niedergeschossen. Am 10. August brachen wir Kanonen-
bonner und Schrapnellfliegen prasselten auf das Dach. Am nächsten

Frage wurden wir besonders roh behandelt und schlecht befristet. Alles Geld mußten wir hergeben, ich allein 800 Francs Arbeitsgelder und für 25 000 Francs Obligationen. Am 18. August hörten wir wieder Geschützdonner. Heber von aus Österreichern und Ungarn gedachte im Hüllen unserer Häuser, dessen Geburtstag war im Dertzen feierten, Krankenwagen brachten Verwundete in großer Menge, darunter 10 schwer verletzte Deutsche. Die Bevölkerung und die Soldaten benahmen sich gegen die armen Schwerverletzten in schmachvoller Weise. Sie überläuteten sie mit Schmähungen und ließen sie drei Stunden in der heißen Sonnenhitze liegen. Als ich den Armen mit meinem Totenschutzhülle ausliefen wollte, wurde ich von einem Offizier mit dem Säbel zurückgestoßen. Schon damals machte ich gegen die Regierung eine Protestation geltend. Der Mitteilung des Rats und des Echo de Paris von einer Belagerung Magdeburgs und der Belagerung Münchens wurde nicht viel Glauben geschenkt. Auch die Automobile, welche in Toul mit der Aufschrift „de Berlin“ die Stadt durchführten, vermochten die Zweifel der Bevölkerung nicht zu zerstreuen. Erhalten berichtet, daß Toul habe wenig Hoffnung auf ein glückliches Ende des Krieges und verlange bereits hützlich nach einer neuen Regierung. In Toul habe er hohe Offiziere wiederholt die Meinung ausgedrückt, daß eine neue Regierung sich dann an den Vertrag mit England und Rußland, nur gemeinsam Frieden zu schließen, nicht zu halten brauche, da für sie dieser Vertrag ja nicht bestehe.

„Zeppelin“ in Belgien.

W. B. Antwerpen, 25. Sept. Reuter meldet aus Antwerpen: Ein Zeppelinluftschiff hat in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch längs der ersten Verteidigungslinie der belgischen Stellungen vor Antwerpen in der Richtung Woll-Löbe signalisiert. Wegen der starken Scheinwerfer ist das Luftschiff umgekehrt.

W. B. London, 25. Sept. Nach einer gestrigen Reuter-Meldung aus Osnabrück hat ein Zeppelinluftschiff die Stadt um 11 Uhr abends überflogen und drei Bomben abgeworfen, die wenig Schaden angerichtet und niemanden getötet haben. Das Luftschiff kam von Thiel über Dörhoute und kehrte in der Richtung Thiel zurück. Die erste Bombe fiel in den Bois de Boulogne, die zweite auf den Fischmarkt, die dritte in ein Dorf.

Der englische Marineverlust.

Die Vernichtung der drei englischen Kreuzer durch das deutsche Unterseeboot „U 9“ steht immer noch im Mittelpunkt des Interesses sowohl in England selbst wie in den neutralen Staaten. So schreibt der marinefachliche Mitarbeiter der Times: Es ist das ernsthafteste Unglück, das die britische Marine seit Beginn des Krieges betroffen hat. Es enthält eine Lehre für die Flotte und die Nation. — Daily Chronicle bemerkt in seinem Leitartikel: „Gegenüber dem Verlust der vortrefflichen Mannschaft unserer Flotte ist kein deutscher Verlust zu vergleichen. Wir werden schließlich ohne viele besondere Vorsichtsmaßnahmen unsere Dreadnoughts in solche Gewässer bringen, wenn nicht die Deutschen daselbst tun.“ — Der fachmännische Mitarbeiter des Chronicle schreibt: „Ein Hydroplan würde es dem Beobachter ermöglichen, die Anwesenheit von Unterseebooten zu entdecken. Aber wie, wenn dieses um 7.30 Uhr morgens an einem Herbstmorgen erforderlich ist oder wenn der Gebrauch eines Hydroplanes nicht rätlich erscheint, weil er die Nähe der angreifenden Seemacht verrät?“ — Daily Telegraph sagt: „Es muß zugegeben werden, daß der Angriff mit vollständigem Erfolg ausgeführt worden ist.“

Eine vollständig neue Methode des Seekrieges und der Seerüstungen erwartet nach den Erfahrungen des 22. September ein bekannter norwegischer Admiral im Kristianianer Morgenblatt: „Die englische Blockade der Nord- und Ostsee ist zum Ende verurteilt, da durch die gesamte englische Beobachtungsflotte und über 200 Seemellen von der eigenen Basis entfernt, bis zum Kanal, jenem von England seit Jahrhunderten beherrschten Seeterritorium, sich ein deutsches Unterseeboot mit 20 Mann Besatzung schleichen konnte. Daß die vernichteten Vangelkreuzer aller sind, ist gleichgültig. Wie es gestern diesem in den Grund gebobenen Kreuzergeschwader erging, kann es morgen der ganzen englischen Hochseeflotte ergehen. Die Nord- und Ostsee sind nicht länger Festung englischer blockierender Ungelüste. Eine neue Zeit, eine neue Methode beginnt, bedeutungsvoll für die kleinen Seestaaten, da sie instand sind, eine beträchtliche Zahl dieser nicht teuren und furchtbaren Seeräuber anzuschaffen.“

Der englische Nachrichtenkrieg.

Kristiania, 25. Sept. Nachdem neulich bereits das hiesige Morgenblatt auf Grund eines Briefes seines Londoner Korre-

spondenten mitgeteilt hatte, daß skandinavischen, namentlich schwedischen und norwegischen Zeitungen der Eingang nach England vermehrt sei, wird mir dies heute nochmals ausdrücklich bestätigt. Das Verbot erinne, weil skandinavische Zeitungen sich herab, die offiziellen Wolff-Telegramme abzubilden, während englische Telegramme demgegenüber nur in geringer Zahl auftreten. In Wahrheit werden alle hiesigen Zeitungen tatsächlich von englischen Telegrammen schlimmerer Sorte verärgert überflutet, daß die deutschen Telegramme sich zu ihrer Zahl wie 1:10 verhalten.

Köln, 25. Sept. Die Rheinische Zeitung meldet aus Berlin: Aus Kreisen der deutschen Gesellschaft werden Launen bekannt, wonach die den Verkehr zwischen Deutschland und Deutschland vermittelnde englische Kabelgesellschaft schon für den Tag vor der Kriegserklärung Englands an Deutschland für den deutschen Handel wichtige Telegramme war angenommen und die Gebühr dafür eingetrieben habe, solche Telegramme aber abhändigt nicht befördert habe. An zwei Stellen ist erwiesen, daß telegraphische Zahlungsaufträge der Argentinischen Nationalbank an Berliner Banken von diesen nicht ausgeführt werden konnten, weil die telegraphische Anweisung in Buenos Aires war angestellt, von der englischen Kabelgesellschaft aber nicht befördert worden war.

Berlin, 26. Sept. Aus London kommt über Rotterdam die Meldung, daß die britische Regierung die Einfuhr englischer Zeitungen in Holland vorläufig verboten hat. — Die Deutsche Tageszeitung bemerkt dazu, es scheint in England außerordentlich unangenehm geworden zu sein, daß man aus der englischen Presse in jüngerer Zeit so manche Wahrheit über England erfahren konnte.

Der Zusammenbruch des serbischen Angriffs.

Wien, 25. Sept. (Etr. Bln.) Die Südslawische Korrespondenz meldet aus Esseg: Ueber das Ergebnis der einwöchigen Kämpfe mit den in Slavonien, eingebrochenen Truppen berichtet das offizielle Blatt Dru zusammenfassend: Der gänzliche Mißerfolg des serbischen Einbruchs liegt jetzt ganz klar zutage. Das Schlachtfeld war mit Leichen serbischer Soldaten bedeckt. Es muß auf uns alle den Eindruck machen, daß wir die Serben in Ruhe nach Slavonien kommen ließen, um sie hier vollständig zu vernichten. Die Serben drangen in einer Stärke von mindestens 30 000 Mann in Slavonien ein und verbrannten sich in Wäldern und Gräben. Unsere Truppen rückten von zwei Seiten heran und bereiteten den Serben bei Jasakot und Alt-Pocut eine furchtbare Niederlage. Artillerie und Maschinengewehre haben in den Reihen der Serben große Verwundungen angerichtet. Bisher wurden 7000 Gefangene eingebracht. Tausende von serbischen Verwundeten und Toten liegen noch umher, während viele in der Save ihren Tod fanden. Schreien ist von serbischen Truppen vollständig geräumt. Es heißt, daß Generalissimus Putnik die serbischen Truppen geführt habe. Die Bevölkerung in Syrmien und Slavonien hat sich wieder völlig beruhigt. In dem Bericht eines an der Front kämpfenden Offiziers heißt es: Nachdem die Drina überschritten und der serbische Einfallsort nach festigem, für den Gegner sehr verlustreichem Kampfe genommen war, wurde der Vormarsch fortgesetzt. In der Verfolgung, daß die Serben den Weg mit Flammminen gesichert hätten, ließen wir zwei Serben vortreiben. Diese Vorsichtsmaßregel erwies sich jedoch als unnötig. Die zurückgeworfenen Serben verdingten sich in guten Stellungen, anscheinend in der Absicht, unsere Vereinigung mit unserer zweiten Gruppe, die über A. operierte, zu verhindern. Der serbische Plan mißlang vollständig. Unsere Artillerie hat es den wie immer unmöglich gemacht, ihre Positionen längere Zeit zu behaupten. Als unsere drachen Reute hierauf unter Eijen- und Ziviotusen mit dem Bajonett vorgingen, flohen sie panikartig. Die Drillschiffe, die die Serben als Schießpunkt benutzt hatten, standen teilweise in Flammen. Inzwischen hatte unsere zweite Gruppe einen heftigen Kampf mit von dem Prinzen Georg geführten serbischen Truppen. Auch diese wurden völlig geschlagen und das 5. serbische Infanterieregiment ganz aufgegeben. Man erzählt, daß Prinz Georg beinahe gefangen genommen worden wäre, als die Unruhen den Sturm unternahmen und die Feinde in die Flucht trieben. Wir sind heute den sechsten Tag in Serbien, treiben den Feind vor uns her und haben viele Gefangene gemacht, die sich größtenteils in jämmerlichem Zustande befinden. Bei uns ist die Stimmung ausgezeichnet. Wir haben wenig Verluste. Der Gesundheitszustand der Truppen ist vorzüglich.

Die serbischen Verluste.

Wien, 25. Sept. Der Zeitung Budapest wird aus Sofioter Regierungskreisen mitgeteilt, daß die bisherigen serbischen Verluste an Toten, Verwundeten und Choleraerkranken über 60 000 betragen.

Ein Cholerafall in Oesterreich.

W. B. Wien, 25. Sept. (Richtamtlich.) Heute ist in Brinn ein Fall von asiatischer Cholera bakteriologisch festgestellt worden. Die Erkrankung betrifft eine am 21. September vom nördlichen Kriegsschauplatz eingetroffene, sofort in Spitalsebehandlung verdrachte Militärperson.

Was die deutsche Regierung vom Frieden erwartet.

TU. Rotterdam, 25. Sept. (Etr. Bln.) Der Nieuwe Rotterdamse Courant bringt folgende Berliner Meldung: Anlässlich der unwarharen Gerüchte über die Geneigtheit Deutschlands, Friedensverhandlungen anzuknüpfen, kam mitgeteilt worden, daß der Reichsfantler am 6. September einem Reichstagsabgeordneten schrieb: Unter diesen Umständen müssen wir durchhalten, bis die Sicherheit Deutschlands in der Zukunft ganz verbürgt ist.

Der Chef des Generalstabes von Wolke schrieb am 7. September an dieselbe Adresse: Am Ende des Krieges muß unser Vaterland einen Frieden erworben haben, der mit den heillosen Opfern in Übereinstimmung steht, die das Volk in seiner Einmütigkeit auf sich genommen hat, einen Frieden, der für unabsehbare Zeit von keinem Feinde mehr gehört werden kann.

Die Angst vor der mongolischen Gefahr in England.

Das Giornale d'Italia meldet aus London, daß auf dringendes Erfinden Englands das Angebot Japans, im europäischen Kriege mit einer halben Million Soldaten, die über die transsibirische Eisenbahn geschickt werden sollten, einzugreifen, von den Verbündeten abgelehnt worden ist. Die Gefahr einer mongolischen Intervention in Europa habe alle militärischen Bedenken der Verbündeten zum Schweigen gebracht. — Auf die Furcht vor der mongolischen Gefahr und nicht so sehr auf die Furcht vor der Cholera ist wohl auch die Tatsache zurückzuführen, daß das indische Expeditionskorps nicht in Begutten eintrifft. Man will wohl doch lieber die indische wie die japanische Armee in Indien sehen.

Die Neutralen.

Rumänien bleibt neutral.

Bukarest, 25. Sept. (Etr. Bln.) Der heutige Minister-rat beschloß, daß Rumänien neutral bleiben soll.

Eine Neutralitätskündigung der italienischen Sozialisten.

Rom, 26. Sept. Die italienischen Sozialisten versammelten am 24. Sept. in Turin eine von einer enormen Menschenmenge besuchte Parteiversammlung gegen den Krieg und die strikte Einhaltung der italienischen Neutralität. — Nach Schluß der Versammlung durchzog die Menge unter den Rufen: „Nieder mit dem Krieg!“ die Hauptstraßen. Die Menge wurde schließlich von der Polizei zerstreut.

Englands Forderung.

Rom, 25. Sept. Das Giornale d'Italia erzählt aus London, daß England jede weitere Exposition gegen das Verbleiben Italiens auf den von ihm bestrittenen asiatischen Inseln aussehe.

Die schwedische Verteidigungsfrage gelöst.

Stockholm, 26. Sept. Das Ministerium Hammarström, das gebildet wurde, um die Verteidigungsfrage zu lösen, hat seine Antwort dem König zur Verfügung gestellt, da die Frage jetzt gelöst sei. Der König forderte die Minister auf, zu bleiben. Die Minister beschloßen darauf, den Wunsch des Königs zu erfüllen.

Türkei und Vereinigte Staaten.

Washington, 25. Sept. (Richtamtlich.) Der türkische Botschafter, Rustem Pascha, hat Präsident Wilson mitgeteilt, er werde Amerika in zwei Wochen verlassen. Rustem Pascha soll den amerikanischen Protest gegen die Abhängigkeit des Exterritorialrechts der Ausländer in der Türkei geteilt haben.

Präsidentenwahl in Albanien.

Mailand, 25. Sept. 24 Delegierte aus allen Landesteilen Albaniens, mit Ausnahme von Shkuteri, Kefio und Gjirokastra wählten, wie der Corriere della Sera meldet, gestern in Turazzo mit 19 Stimmen Mustafa Pascha zum Präsidenten. Dieser übernimmt die Regierung bis zur Ernennung des neuen Fürsten und wird sofort die neue Regierung, den Statthalter und die Beamten ernennen.

Airaja.

Ein nordischer Roman von Theodor Rügge.

71

„Gewiß, gewiß!“ erwiderte Marstrand, ein wenig verwirrt.

„Was fiel da auf dem Deck?“ rief der alte Schiffer, sich aufrichtend.

„Ich habe nichts gehört,“ sagte Marstrand.

Gelgesad war an der Tür. „Meißt!“ rief er, und seine Augen nahmen einen wilden Ausdruck an. „Habt Euch erholt, Sonnet Euch erholt.“

„Laßt mich reden, Herr Gelgesad, hört mich,“ rief Johann, nach seinem Arm fassend; aber ehe er ihn erreichen konnte, hatte Rieks die Tür zugeschlagen und den Schlüssel im Schloß umgedreht.

Rieks sprang er die steilen Stufen hinauf. Der Himmel war mit schweren Wolken bedeckt, der Wind wimmerte durch Top und Fasel der Nacht, die an den langen Tauen schwankte, und draußen, an den Felswänden von Eiden, flog die Brandung brüllend auf. In der Dunkelheit schlich Gelgesad bis in die Mitte des Schiffes, bis an den Mast, wo er stehen blieb, denn auf Armeslänge vor ihm sah er eine Gestalt, an welche eine andere sich dicht anschmiegte.

„So laß uns eilen, Hanna,“ sagte eine männliche Stimme. „Das Boot liegt dicht an der Seite; eine Leiter ist angeknüpft. Alles ist bereit.“

„Auch ich bin bereit, mein Herr!“ antwortete sie. O Gottes ewigen Dank, daß ich dich habe.“

„Hierher,“ flüsterte Dahlen, „gib mir deine Hand. Wo ist der alte Schuft? Hat ihn Marstrand festgemacht? Wohl bekomme es ihm!“

„Galt ein!“ schrie er plötzlich auf und klammerte sich fest, denn in demselben Augenblick fühlte er sich von hinten um-

faßt und in die Luft gehoben. Hanna war von seiner Seite gerissen, kräftige Arme hielten ihn trotz seines beständigen Widerstands. Seine Finger glitten von der Brüstung der Nacht ab, und mit einem Schrei, der schnell erlosch, sank er in das wogende Grab, das über ihm zusammenfiel.

Mit einem Sprunge war Gelgesad bei den Eisenbarren am Kaste. Dort lagte er ein mächtiges Stück mit beiden Händen und warf es mit voller Gewalt dicht am Bord seines Schiffes hinunter. Ein Krachen und Brechen folgte dem Wurfe nach; ein Siskrus drang von unten herauf, und durch den Himmel suchte ein rotes Feuer, dessen blendender Schein an den Felswänden hinüber und das schwarze Wasser einen Augenblick hell machte.

Die Stöße eines Bootes trieben darauf umher; ein paar Aenderungen schaukelten auf einer hohen Woge, die eben schäumig und geräuschvoll in den Kanal geworfen wurde. Ein wüster Windstoß folgte ihr nach und ein Arm rogte aus der Tiefe, eine Hand streckte sich kramphast aus und verfanf. — Gelgesad blühte hinab, sein Gesicht war voll Schweiß, voll gesättigter Rache und voll Trümpf. „Wohl bekomme es dir selbst, du Narr!“ sagte er grimmig, und ein langes Gelächter folgte. Dann wandte er sich um. Hanna lag ohne Lebenszeichen in den Armen des Bootsmannes, der sie hielt.

„Hoh!“ murmelte der Schiffer, „häftst sie zu fest, mein Junge, hast ihr den Atem ausgezückt.“

„Glaub's selbst, Herr,“ antwortete der langhaarige Mann. „Sie rührt kein Glied.“

Gelgesad nahm den schwachen Körper wie ein Kind in seine Arme. „Auf die Männer,“ sagte er, „als die Lant los, reißt die Segel doppelt, ich komme gleich.“

Er trug Hanna die Treppe hinab, stieß die Tür auf und schob sie hinein. Marstrand sah an dem Tisch, den Kopf in die Hand gestützt. Als er Gelgesad sah und der Richtung auf das blaue Gesicht des Wüdens fiel, sprang er auf und

büsch stehen, ohne ein Wort zu sagen. Angst und Entsetzen schnürten ihm die Kehle zu.

Rieks legte seine Bürde auf die Bank an der Wandseite. „Nehmt Wasser, rührt die Hände, Herr, helft ihr oder legt sie auf ihr Bett.“

„Was ist geschehen, was taten Sie?“ fragte Johann bestig.

„Laßt es Euch erzählen zum Lohn für Eure Mühe,“ antwortete der rauhe Mann, mit der Hand sein schweißnasses Haar zurückstreichend. „Dankt Gott für seinen gnädigen Bestand, Herr. Die Nacht ist unter Segel, ich muß an meinen Posten. Kann ein Joll zu viel rechts oder links um zu denen legen, die da unten ein tiefes, nasses Lager haben.“

Er schloß die ölgetränkte Kappe auf, ging hinaus und warf die Lüt in Schloß und Riegel. — Marstrand beugte sich über die Ohnmächtige, er dachte nicht, was er beginnen sollte. Gewolter und Gelächter war auf dem Deck, Laternen brannten, schwere Füße eilten hin und her.

Plötzlich schlug Hanna die Augen auf und blickte dem Helfer starr ins Gesicht.

„Nehet, Jungfrau, sagt mir, was Herr Rieks bei Euch, und wo ist er?“ fragte der Junfer entsetzt.

Sie sah ihn mit irren Blicken an, dann aber, als sie den Namen hörte, schnellte ihr Körper kramphast auf. Ein Schrei rang sich aus ihrer tiefsten Brust, ihre Hände klammerten sich wie zum Gebet zusammen, sie wollte aufspringen und sank zurück.

Ein Weiten und Schreien mischte sich mit diesem Schrei. Die Nacht stürzte wie von einem Berge in einen Abgrund, ihre Wälder gitterten, die Blanken stüßten und knarrien, schwere Stöße donnerten gegen ihre Wände, und durch die Deckungen triefelte Wasser nieder.

Das Schiff war aus dem flutenden Kanal ins offene Meer gelaufen.

(Fortsetzung folgt.)

Das internationale Kapital und der Weltkrieg.

Schon lange ist das Wirtschaftsleben der einzelnen Länder auf engste verbunden. Die kapitalistische Wirtschaft kann nur bestehen als Weltwirtschaft. Das bedingt schon die Arbeitsteilung, die zum Warenverkehr führt. Dabei sind die kapitalistischen am höchsten entwickelten Länder gegenseitig ihre besten Kunden. Die Realität der Kapitalisten der Großmächte bei ihrem Weltreize, die Welt zu beherrschen, hat zu dem Weltkriege geführt, der jetzt tobt, aber nichtbestimmter bleiben die kapitalistischen Interessen auf engste verknüpft, wobei jedoch der Kriegszustand die tollste Verzerrung zeigt.

Von allem waren in jedem Lande bei Kriegsausbruch große Geldbeträge fällig, die aus dem Auslande für bereits gelieferte Waren zu fordern sind. Mit Ausbruch des Krieges hörte aber der Zahlungsverkehr zwischen den kriegführenden Staaten auf. Die englischen, französischen, belgischen, russischen, serbischen, japanischen Unternehmer erhielten kein Geld aus Deutschland und Österreich und umgekehrt. Aber selbst die Zahlungen aus neutralen Staaten laufen zum Teil nicht ein, weil dort angesichts des Krieges ein Kollaps der Wirtschaft eintrat, der die Zahlungen nicht mehr ermöglichte. Für Deutschland kommt dabei noch in Betracht, daß bei dem überhöhten Verkehr ein erheblicher Teil der Waren nicht direkt verkauft wird, sondern durch Vermittlung englischer Handelskäufer. Selbst wenn die Waren direkt von Hamburg nach den kriegführenden Staaten verschifft wird, noch China oder nach einem südamerikanischen Staat, erfolgt die Zahlungsregulierung vielfach durch ein englisches Handelshaus.

Alles ganz abgesehen davon, daß der Warenverkehr sticht, daß die Schiffe in den Häfen festliegen, weil der Kapiermarkt tobt und es somit an Rohstoffen fehlt und der Export der Rohstoffe unmöglich wird, haben die Unternehmer mit dem Wegfall der fälligen Zahlungen für früher gelieferte Waren zu rechnen, was eine empfindliche Schwächung bedeutet.

Aber es kommt nicht nur der auf Warenexport aus begründete Geldverdrängung in Frage, sondern das Kapital ist auch in dem Sinne international, daß es Anlage in allen Herren Ländern sucht, ohne sich viel um die nationalen Grenzen zu kümmern. Auf der einen Seite handelt es sich dabei um Staatsanleihen, indem die Kapitalisten eines Landes der Regierung eines anderen Landes Geld leihen, auf der anderen Seite um wirtschaftliche Unternehmungen, die die Unternehmer in fremden Staaten gründen oder an denen sie sich beteiligen. Formwährendes Kapital also Zinsen fällig, die die Kapitalisten der Länder, in denen es angelegt ist, aus dem Auslande zu erhalten haben und ebenso Zinsen und Zinsen.

Gehen wir nun Deutschland an, so ist es wohl vorwiegend ein „Glaubigerland“. Die Kredit-, Staats- und Kommunalanleihen sind im Auslande aufgenommen. Allerdings sind wohl auch Auslandsanleihen des Reiches und der Einzelstaaten von ausländischen Kapitalisten gekauft worden, von Franzosen, Belgiern, Engländern, weil diese Kapitalisten Zinsen abwerben und weil sie Gegenstand der Spekulation sind, aber man schätzt diesen Betrag fremder Kapitalisten auf höchstens ein paar hundert Millionen Mark. Dagegen sind deutsche Kapitalisten vielfach Gläubiger anderer Staaten. An erster Stelle steht das Ausland. Allerdings hat das Ausland seinen Kreditbedarf in den letzten beiden Jahrzehnten vorwiegend in Frankreich aufgebracht, aber erstens haben deutsche Kapitalisten vielfach ältere russische Staatsanleihen im Besitz, zweitens wurden auch in neuerer Zeit russische russischer Staatsanleihen in Deutschland emittiert (so 1902 rund 182 Millionen Rubel, 1905 rund 300 Millionen), drittens sind besonders Obligationsschulden der russischen Bahnen in Deutschland aufgenommen worden, viertens ebenso Kommunalanleihen russischer Städte. In einer Arbeit, die 1906 in einem Sonderheft der deutschen *Wirtschafts- und Sozialwissenschaft* veröffentlicht wurde, hat der russische Staatsbankier in London deutscher Kapitalisten auf 3 Milliarden Mark geschätzt. Seitdem ist er gewachsen und unter Zurechnung der künftigen Zinsen dürfte er wohl auf 4 Milliarden Mark betragen. Außer Ausland sind Schuldner deutscher Kapitalisten die Türkei, Bulgarien, Griechenland, Serbien, von den amerikanischen Staaten besonders Brasilien, Argentinien, Mexiko.

In noch weit höherem Maße ist indessen deutsches Kapital in ausländischen Unternehmungen angelegt. Auch hier spielt Ausland eine hervorragende Rolle. Weil die Profitrate in England hoch war, gründen deutsche Kapitalisten dort zahlreiche Fabriken schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Als dann die russischen Zölle beständig erhöht wurden, nahm dieser Kapitalexport noch zu. In letzter Zeit haben sich deutsche Kapitalisten ganz besonders an der Gründung und Vergrößerung russischer Banken beteiligt. Es dürften auf solche Weise mindestens zwei Milliarden Mark deutsches Kapital in russischen Unternehmungen angelegt sein, auch wenn man jene Kapitalien nicht rechnet, deren Besitzer sich in England angelassen haben und russische Staatsanleihen erworben sind. Ferner rechnet sich die deutsche Kapitalisten mit großem Eifer nach Südamerika, dann nach Kanada und anderen englischen Kolonien. In den landwirtschaftlichen Einzelstaaten und der Kolonialwirtschaft sind ein paar Milliarden Mark deutsches Kapital angelegt, aber auch in Indien und Australien hat die deutschen Kapitalisten sehr stark vertreten.

Auf der anderen Seite ist freilich auch fremdes Kapital in deutschen Unternehmungen angelegt. Aus früheren Jahrzehnten her stammt die Beeinflussung der deutschen Gasindustrie Deutschlands durch englisches Kapital. In letzter Zeit machte viel von sich reden die Beherrschung des Petroleumhandels durch den amerikanischen Trust und das Eindringen englischen Kapitals in die Zigarettenindustrie. Ganz besonders verwickelt liegen die Dinge in der Schmelzindustrie. Die Kohlen- und Erzlager in Rheinland-Westfalen, in Belgien, in Nordbrabant und in Lothringen bilden gewissermaßen einen Ganex. Deshalb findet man denn auch französisch-belgisches Kapital stark in deutschen Unternehmungen vertreten, deutsches in belgischen und französischen.

Interessant kann man wohl das deutsche im Auslande angelegte Kapital auf 30 bis 35 Milliarden Mark schätzen, davon ist ein sehr erheblicher Teil jetzt also im kriegführenden Ausland. Zuerst dürften an 10 bis 15 Milliarden Mark englisch-französisches und belgisches Kapital in Deutschland und seinen Kolonien angelegt sein.

Das englische außerhalb des Heimatlandes angelegte Kapital wurde 1908 auf 81 Milliarden Mark geschätzt, davon 31,3 Milliarden in den englischen Kolonien, 29,7 Milliarden im übrigen Ausland und zwar in erster Linie in den Vereinigten Staaten und den südamerikanischen Ländern. Heute dürften die Beträge noch wesentlich höher sein. — Frankreich hat über 40 Milliarden Mark im Auslande angelegt, davon an 10 Milliarden in Russland, dann große Beträge in der Türkei und den übrigen Balkanstaaten in den eigenen und in englischen Kolonien.

Der Kriegszustand bedeutet, daß die Zinsen und Profite auf diese Kapitalien zu einem großen Teile nicht regelmäßig bezahlt werden. Ob dabei die deutschen oder die englischen und französischen Kapitalisten mehr geschädigt werden, ist eine müßige Frage. Es dürfte beiden wie allen anderen Völkern gleich gehen. Wenn aber heute die Kapitalisten der einzelnen Länder nicht gegenseitig abwarten, so wird sich nach dem Kriege sehr wohl das alte Verhältnis wieder herausfinden, denn eine „nationale“ Wirtschaft der einzelnen Länder im Sinne der vollständigen Vorsehung vom Auslande ist nicht mehr möglich und deshalb bleibt die „goldene Internationale“ lieber bestehen.

Deutsche Pflichttreue.

WB. Berlin, 26. Sept. (Kritisch.) Die oberste Deckschicht stellt mit einer Erbengabe von einer Wunde nach Russland-Polen hinein bei der auf der Lokomotive stehende Hauptmann Baber den Selbstmord fand, hat sich der Lokomotivführer Bed aus Tarnowitz vorstellend benommen. Bed erhielt neben Hauptmann Baber ferner außer einer Verletzung durch einen Epileptiker, einen Schlag durch die Wunde. Trotz dieser schweren Verwundung hat Bed noch vier Stunden auf seinem Posten ausgehalten und die Lokomotive glücklich zur Anfahrstation zurückgeführt, wo er dann zusammenbrach. Während der Rückfahrt hat er auch noch die Lokomotive repariert und dichten müssen, weil sie

durch feindliche Schiffe beschädigt worden war. — Der Kaiser hat seine Pflichttreue und Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse belohnt.

Moskau, 25. September. Besten sind hier drei Deutsche aus Chile durchgereicht, die als Freiwillige in das deutsche Heer eintreten wollen. Ihre Reise über den Ozean war sehr abenteuerlich und ein wahres Wunder ist es, daß sie allen Gefahren entronnen sind. — In Asien sind auf dem ersten Kriegsaufmarsch 1500 junge Deutsche aus allen Teilen Chiles eingetroffen, die jedoch nicht weiter reisen konnten, weil der deutsche Konsul erklärte, daß man ihrer einhundertfünfzig bedürfte. Einige reisten trotzdem ab und unternehmen, weil in Südamerika jetzt Winter ist und man den Winterbetrieb einstellt, den Übergehang über die Korallen in die Höhe. Die Höhe, mit rotem Röhren umwickelt, um in dem von ungeheuren Schmelz- und Eisflächen bedeckten Bergen nicht abzurutschen, gelangten sie unter großen Anstrengungen nach Mendoza, der nächsten Wohnstation in Argentinien.

Ein deutscher Reichstagsabgeordneter in Russland als Spion gefangen?

Petersburg, 25. Sept. Die russische Regierung hat dem Vetter Vlodzko den Führer der Sozialpartei im deutschen Reichstags, den Hjalmar Kautsky, dessen Verhaftung in Wolhynien in den ersten Augusttagen gemeldet war, nach Petersburg gebracht, wo seine Aburteilung wegen Spionage erfolgen soll.

Die Sozialdemokraten im Kriege.

Nach einer Statistik des Sozialdemokratischen Vereins Breslau befinden sich von 8171 männlichen Mitgliedern 2233 im Felde, das sind 27 %. Die Zahl vermehrt sich täglich durch Eingehung des Randsturms.

Von 27 881 männl. Mitgliedern der freien Gewerkschaften, die trotz des großen Funktionsverlustes noch befragt werden konnten, befinden sich 7489 im Felde, darunter 6219 verheiratete. Hier sind es 24 %, eine Ziffer, die sich durch spätere Eingehungen ebenfalls vergrößert hat.

Indien.

Englische Verbrechen und Sorgen.

Das reichste Glied des großbritischen Weltreiches, trotz aller Glenda der Bevölkerung, aber auch das letzte Glied, sind des englischen Mutterlandes in Indien und vor allem in Indien. Die Mühsal auf Indien hat oft die englische Politik bestimmt, so in dem großen europäischen Kriege, den Großbritannien geführt hat, im Krimkrieg. Damals kam England mit Frankreich und Sardinien, das bald zum Königreich Italien warden sollte, den Türken zur Hilfe gegen die Russen; damals rettete das Mutterland Indiens dem Vandalismus in Konstantinopel seinen Thron und den Frieden für fast ein Vierteljahrhundert. Es war eine Zeit der sich entwickelnden Unruhen in Indien, die mit einer in der Geschichte der europäischen Staaten noch nicht dagewesenen Brutalität niedergeschlagen wurden. Heute, nach 56 Jahren nach dem letzten Aufstand des langjährigen Aufstandes, ist der Grimm immer wieder zu erneuern, den die Erinnerung an die barbarischen Gräueltaten der Engländer heraufbeschworen hat. Es wird sich in diesen Kriegsjahren wohl noch Gelegenheit geben, an die Brutalität der englischen Herren Indiens zu erinnern.

Das wichtigste Ergebnis dieser Kämpfe war die Aufhebung der ostindischen Kompanie, die bis zum Jahre 1800 andauerte, das Aussehen der Gesellschaft einer Aktiengesellschaft über die gewisse Kontrolle. Die Geschichte der ostindischen Kompanie wird ein Schauspiel bleiben in der Geschichte der Menschheit, was man nicht der Erinnerung der ostindischen Gesellschaft und ihrer Beamten zurechnen darf. Macaulay, der Geschichtsschreiber Englands, der in seinem Essay über Lord Clive die indische Verwaltung verteidigen wollte, muß doch zugestehen, daß man die große Hungersnot im Jahre 1770 nicht auf natürliche Ursachen zurückführen, sondern auf die widerlichen Maßregeln der Kompanie. Damals hing das wichtigste Nahrungsmittel Indiens auf das östliche, schmale, wüsthede des Einkaufspreises. Ungeheure Vermögen entzogen damals, aber auch tausende von Menschen trugen die Flüsse Indiens, und die Strohhalmkulturs waren durch Sterben und Lote verpestert. Den abgemagerten und halbverhungerten Leberlebenden gedachte es an Kräfte, die Körper ihrer Verwandten zum Scheiterhaufen oder zu den Wellen des heiligen Flusses zu schaffen oder selbst nur die Seelen und Geister zu verlassen, die bei diesem Tode schmerzlichen Tod an menschlichen Überresten ließen. Die Dabe der Gesellschaft ist bei jeder Hungersnot in Indien genau bestimmt worden. Aber gewöhnlich wurde sie wie Macaulay anführt, auf 1 Millionen berechnet. Die höchste Aufzucht befand sich in England, die Anhöher ostindischer Aktien gerieten in Unruhe wegen ihrer Forderungen. Die Not der Indianer fand ihren Widerstand in dem Mord der Engländer, in der Enttötung über diese Zustände.

Macaulay vergißt aber an dieser Stelle seines berühmten Essay darauf hinzuweisen, daß die Verwaltung der Indianer in der Zeit, als die Neugestaltung des Landes liefen, das sie mit Großbritannien vereinigt hatte, seitdem Neugestaltung in Kanton um genannt worden war. Aber damals fürchtete man seinen Aufstand in Indien. So groß auch die Verwüstung war, so fern lag den Indianern damals der Gedanke, daß der indische Affront abzuwehren, das auf ihnen so schwer lastete. Die Indianer galten als eine Masse ohne jeden Zusammenhalt, ohne jede Widerstandskraft, als eine Sklavenvolk, bestimmt, ausgebeutet zu werden und den Besitz der ostindischen Kompanie zu bestreiten. An den Verlust Indiens dachte damals niemand in England. Ein feiglicher Geist, unerschütterlich verknüpft mit dem Mutterlande, schien die größte Ausbeutegebiet, dessen sich jemals eine Aktiengesellschaft befähigt hatte. Heute ist das Vertrauen in die Innerlichkeit des Landes zwischen Indien und Großbritannien gesunken, Gerücht zwar in Indien nicht mehr eine Aktiengesellschaft, so fehlt es doch nicht an Grundrissen, die denen einer Aktiengesellschaft ähnlich sind. Sicherlich herrscht nicht mehr die gleiche Rücksichtslosigkeit in Indien, wie zu den letzten Zeiten, als Darringtons Generalstatthalter von Bengalen war. Sicherlich hat England für diese Kolonie Aufwendungen gemacht, um die Hungersnot nicht mehr so furchtbar wirken zu lassen, obgleich noch genug Hungersnot dort herrscht. Sicherlich hat man zur Bekämpfung der Welt mangelnder Maßregeln getroffen. Es fehlt nicht an Eisenbahnen, an mangelnden Schulen, aber die armen Indianer müssen sich alle selbst helfen, es wurden die australischen und kanadischen Truppen, die im Bengalen in Südamerika wirkten, von England befehligt, die indischen Truppen dort aber von Indien. Die jetzt des Burenkrieges ist es auch heute. Am 17. September dieses Jahres, haben beide Häuser des englischen Parlaments in London den Beschluß gefaßt, die Regierung Indiens, das heißt zu deutsch: die Steuerzahler Indiens zu ermächtigen, die Kosten für die Ausrichtung der indischen Expeditionen-Armee zu bezahlen, dieser Expeditionen-Armee, die einziehend nach Europa, aller Wahrscheinlichkeit nach aber nur nach Kanton gehen.

Wie im Bengalen, so ist auch heute Indien eine Wüste für den englischen Militarismus. Die gleichen Indianer, die ihr Wort auf den Kriegsschauplätzen des englischen Imperialismus versprochen müssen, die gleichen Indianer werden als Privatleute, als Arbeiter in den übrigen englischen Kolonialgebieten nicht gebildet. Australien, Kanada, Südafrika vertrieben und erforschen die Eingeborenen indischer Art. Die englische Kolonialmacht in Südamerika verlangt 60 Mark Steuer von jedem afrikanischen Arbeiter, der sich ohne Kontrakt in Kanton aufhält — nur für die Ausbeutung der Kolonialmacht. Diese Bestimmung gegen die Einwanderung einheimischer und japanischer Kolonien wurde auf die Indianer ergriffen. Im Jahre 1913 wurden indische Kontraktarbeiter in Südamerika bei dem Streik so brutal behandelt, daß in Protestdemonstrationen in Indien unter Beteiligung indischer Großer dagegen auf das Schärfe protestiert wurde.

Dabei ist die Auswanderung der indischen Arbeiter wegen der in unserem geistigen Artikel schon nachgewiesenen gewaltigen Bevölkerung eine unbedingte Notwendigkeit, trotz der zunehmenden Industrialisierung Indiens, vor allem auf dem Gebiete der Textilindustrie, die freilich von Großbritannien selbst nicht gern gesehen wurde. Indien als Agrarstaat und als Rohstoffproduzent zu erhalten, schien England wegen der Verjüngung seiner Bevölkerung mit Getreide und seiner Spezereien mit Rohstoffen ebenso wichtig, wie es das Streben war, Indien zur ausschließlichen Abnahme englischer Industrieprodukte zu nötigen.

Den Weg nach Indien sich gegen alle Schwierigkeit zu sichern, war für Großbritannien eine der wichtigsten Aufgaben. Deshalb galt es als ein Genie, die indischen Handelswege zu sichern, die die Welt der Waren des Ostens zu sichern, um die wichtigste Straße, die zwischen dem indischen und dem europäischen Handel zu bekommen, freilich ist der Zuegang eine zentrale Handelsstraße und für alle Schiffe, Kriegsschiffe und Handelschiffe aller Länder, frei. Nur hat die englische Diplomatie, die sich schon so häufig der Diplomatie der anderen Völker überlegen erweisen hat, den berühmten Konstantinopel Vertrag vom 29. Oktober 1838, wonach der Zuegang in Kriegs- und Friedenszeiten für alle Handels- und Kriegsschiffe ohne Unterschied der Flagge frei und offen sein soll, durch den einen Vorbehalt, den die Mächte anerkannt hatten, für sich umgekehrt. Großbritannien hat erklärt, daß diese Vertragsbestimmungen insoweit die englische Regierung binden, als sie vereinbar sein würden mit dem vorübergehenden Ausnahmezustand, in dem sich zurzeit Kanton befindet, und „als sie während der Dauer der Besetzung durch die Truppen seiner britischen Majestät die Freiheit des Handels der britischen Regierung beizubehalten sollte“. Die Großmächte haben nicht begriffen, daß Großbritannien aus seiner Stellung, wie aus der diplomatischen niemals weichen würde, wenn es um die nicht herausgedrängt wird. Und so ist nun über ein Vierteljahrhundert das Zuegang abkommen ein einfaches Abkommen zwischen Großbritannien, was man wohl in diesen Kriegsjahren fühlen dürfte.

Durch die Auslösung der indischen Bevölkerung bis auf den letzten Tropfen Blut sollte ermöglicht werden, daß die Mohammedaner gegen die Hindus frei angefaßt werden. Aber diese Mohammedaner sind heute nicht mehr die willigen Werkzeuge Großbritannien und seiner Beamten, die nur auf kurze Zeit in das Land kommen und mit ihm niemals verflochten werden. Der Gegensatz zwischen Hindus und Mohammedanern nimmt ab. Das dankt Großbritannien seiner Politik der Entfesselung Deutschlands, die es zu dem Abkommen mit Russland, die zur Gleichzeitigkeit der Türkei, zur Feindschaft gegen Vorken geführt hat. Der Umschwung der Stimmung der indischen Mohammedaner gegen Großbritannien läßt sich genau verfolgen und ungeheuer eindrucksvoll gestalten, wenn man daneben die wichtigsten Daten der europäischen Politik Großbritannien stellen wollte. Aber das ist in einer Zeitung nicht gut möglich. Wir wollen nur einige Daten aus der letzten Zeit anführen, aber auch sie werden schon manches zeigen und lehren: 29. Dezember 1912. Der indische Nationalkongress wird in Kanton eröffnet. Der mohammedanische Präsident des Empfangsausschusses tadelt in scharfer Weise Englands Haltung gegenüber der Türkei und die Unterordnung der englischen Minister gegen den Islam. Er hebt hervor, daß hierin bei Hindus und Mohammedanern völlige Einigkeit der Meinung besteht und spricht die Erwartung aus, daß diese Einigkeit einen energischen Zusammenstoß herbeiführen werde. 4. August 1913. In Kanton kommt es wegen Niederbrechung einer Kolonne zum Zwecke der Straßenerweiterung zu Unruhen der Mohammedaner. Dreizehn Demonstranten und vierzig Polizisten werden ermordet. 5. August 1913. Es verlautet, daß die indischen Mohammedaner unruhig teilweise aus der politischen Gründe zurückzuführen. Die Mohammedaner verlangen von der Regierung das Recht, daß sie nicht für die Vertreibung Mohammedaner aus Kanton eintreten werde.

Großbritannien ist vor allem eine Handelsnation und deswegen ist es bei jeder Beurteilung der englischen Politik von großer Wichtigkeit, zu zeigen, was das Land, dem die wichtigsten Großbritanniens gelten, für seinen Handel bedeutet. Von der gewaltigen Ausfuhr Großbritannien ist seit dem Jahre 1854 nur in fünf Jahren weniger wie ein Zehntel nach Indien gegangen, in allen übrigen Jahren mehr wie ein Drittel der Gesamtausfuhr Großbritannien. Noch viel wichtiger ist aber die von Großbritannien betriebene Ausbeutung durch die Beherrschung aller produktiven Anlagen in Indien. Dies kommt zum Ausdruck in dem ungeheuren Kapitalexport Großbritannien nach Indien. Er nimmt zwar ab, aber nur deshalb, weil schon so unangeheure Massen englischen Kapitals in Indien wirken. In abgerundeten Millionen Mark ging englisches Kapital nach Indien im Jahre 1906 200, im Jahre 1910 307, im Jahre 1913 307, immer Millionen Mark. Dazu kommt noch, daß mit gewaltigen Schätzungen englische Beamte und Offiziere in Indien erhalten werden und daß ihnen dann Indien bis zum Lebensende vielfach Pensionen senden muß, die nicht in Indien, sondern im Mutterlande verzehrt werden.

So ist Indien die Wüste für Großbritannien. Der Verlust Indiens wäre der Zusammenbruch zahlreicher großer Unternehmungen. Es wäre von einem Verhängnis für Großbritannien, wie man sich ein größeres nicht vorstellen kann. Freilich, so Indien wirklich sich aufrufen kann, aus eigener Kraft die englische Herrschaft abzuwickeln, das kann niemand voraussagen, und ebenso schwer ist es, zu ahnen, was Japan im Schilde führt.

Die französische Verhängung des deutschen Durchbruchs bei Wihel.

Frankfurt a. M., 26. Sept. Die Frankf. Sta. gibt folgenden Extrakt heraus: Nach dem amtlichen Pariser Bulletin vom 25. September, 3 Uhr nachm., finden im Zentrum außerordentlich heftige Kämpfe statt, bei denen die Deutschen an der Maas nördlich von Verdun sehr wichtige Erfolge davontragen. Teillich der Argonnen hat der Feind (die Deutschen) von Varennes auf das rechte Ufer der Maas vorgestoßen. Es ist ihm gelungen, auf den Höhen an der Maas bei Natraun Châtel fort zu setzen, er geht auf St. Mihiel vor und hat die Forts Parothes und Camp-des-Romaines besetzt.

Der ägyptische Konflikt.

WB. Wien, 26. Sept. (Kritisch.) Die politische Korrespondenz erzählt aus London über Holland: In unterrichteten Kreisen beschäftigt man, daß zwischen dem Bischof Abbas Pascha und der englischen Regierung ein scharfer Zwischenfall entstanden ist. Zur Überwindung der Regierung habe Abbas Pascha gegen das Vorgehen der Engländer in Ägypten einen sehr entscheidenden Einspruch erhoben und ihnen das Recht bestritten, dort nach ihrem Gutdünken eine Mobilisierung zu verfügen und andere entscheidende Maßnahmen zu treffen, wie es in den letzten Wochen vorgelommen sei. Selbstverständlich sei an eine Rückkehr des sich in Konstantinopel befindlichen Bischofs Abbas Pascha bis auf weiteres zu denken.

Das englische Hauptquartier über die deutschen Danabien. Kanton, 26. Sept. Wie aus London gemeldet wird, verspricht das englische Hauptquartier einen Bericht über die Operationen bis zum 30. September. Darin heißt es:

Der Aufmarsch war langsam, aber ununterbrochen. Die Entschiedenheit nach noch einige Tage andauern. Die Deutschen sind hart infolge ihrer schweren Geschäfte. Man nimmt an, daß die Deutschen die Artillerie benutzen, die zur Belagerung von Paris
